



Lieber Deutsches Heimatblatt



Nr. 67

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Juli 1955

Unter der Linde an der Heide . . . eine volkstümliche Plauderei

Wiederum steht die Linde in voller Blüte und lockt mit süßem Duft, der ihren zahllosen gelblich-weißen Blüten entströmt, die emsige Biene zu fleißiger Arbeit, den Menschen aber zu freudlichem Verweilen in ihrem Schatten. Und wer weiß nicht gern unter der Linde! Kein anderer deutscher Baum wuchs so in unser Volkstum hinein und durchdrank die Sage wie sie. Auch in der Geschichte spielt sie eine große Rolle, und ein gut Teil alten deutschen Volksglaubens gründet sich auf die Linde. Dichter und Musiker haben sie in Wort und Weise verherrlicht. Schuberts „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum!“ wurde längst zu einem beliebten Volkslied. Und wem ginge nicht das Herz auf, wenn er Baumbachs lustige Verse hört, die er einst zu Godesberg unter der blühenden Linde sang?

Wie innig die Linde mit dem Volke verwachsen ist, das kommt wohl am besten in der Dorflinde zum Ausdruck. In vielen Dörfern kennen wir sie noch. Es sind zum Teil sehr alte Bäume. Nachweislich war die Dorflinde schon vor Karl dem Großen eingebürgert. Wir treffen deshalb auch wahre Riesen unter diesen Bäumen, solche, die über 20 Meter hoch sind und deren Umfang elf Meter mißt. Um nur eine dieser berühmten Linden herauszuheben, sei erwähnt, daß die große Linde zu Neustadt am Kocher schon 1229 wegen ihrer Größe bekannt war und ihre Krone durch hundert steinerne Säulen gestützt werden mußte. Ein gut Teil des dörflichen Lebens spielte sich unter der Dorflinde ab. Dort versammelten sich die Dorfbewohner, gemeinsam zu beraten. Sie war aber auch Reizgün froher Feste. Auf grünem Rasen, unter der Linde wirtlichem Dache, fand sich die muntere Jugend zu Tanz und Reigen zusammen. Der nahe Gasthof entlehnte ihr seinen Namen, wenn er sich „Zur Linde“ — „In der Linde“ — „Lindenhof“ oder ähnlich nannte. Ebenso geht mancher deutsche Familienname auf die Linde zurück, um nur ein paar zu nennen: Linde, Lindemann, Lindner, Lindenhofst. Ebenso muß der Name eines bedeutenden Geschichtsschreibers, des aus Bremen stammenden, in Hamburg ansässigen Domherrn Erpold Lindenbruch von Linde abgeleitet werden. Auch bei den deutschen Ortsnamen hat die Linde Gevatter stehen müssen, wenn auch nicht in dem Umfange wie Buche und Eiche. Immerhin sind es 477 Ortsnamen, die auf Linde zurückzuführen sind — Linden, Lindensfeld, Lindenan, Lindenberg, Lindentrug — während sich die Zahl der von der Buche hergeleiteten Ortsnamen auf 1576 und die der Eiche entlehnten auf 1470 beläuft.

Weil die Linde sich seit langem der Gunst unseres Volkes erfreute, wuchs sie in die deutsche Heldensage hinein. Unter einer Linde verbrachte Jung Siegfried seine erste Heldentat, als er den Lindwurm tötete. Als er sich in dem Dracheneblute badete, fiel ihm ein Lindenblatt zwischen die Schultern. Wiederum unter einer Linde sprudelte der Quell, an dem der falsche Hagen den kühnen Helden hinterücks überfiel. Im ganzen Lande leben noch Sagen, die in irgend einer Weise mit der Linde verknüpft sind. So erzählt Bröhle in seinen Harzjagen: Auf dem Stückenbergsacker im Unterharz kämpften einst zwei Heere, ohne eine Entscheidung herbeiführen zu können. Da stieß der Feldherr der Westlich stehenden Krieger sein Schwert in den Boden und rief aus: Wenn bis morgen früh das Schwert zu einem Baume wird, ist der Sieg unser! Am Morgen aber sah man statt der Waffe eine Linde, und die Krieger wurden dadurch so begeistert, daß sie das östliche Heer vollkommen in die Flucht schlugen.

Jüngere als jeder andere Baum steht die Linde mit dem Rechtsgefühl der Deutschen in Verbindung. Unter der ehrwürdigen Linde zu Dortmund hatte die heilige Feme lange Zeit ihren von

allen Verbrechern gefürchteten Sitz. Doch gilt die Linde auch als der Baum, der kein Unrecht leiden kann. In einer seiner schönsten Balladen schildert Georg Rüseler, wie vor Jahrhunderten in Oldenburg eine Maid zum Tode durch den Strang verurteilt wurde. Als sie zur Richtstätte abgeführt wurde, ergriff sie unterwegs ein trockenes Lindenreis und pflanzte dies auf dem Friedhofe ein, wo es grünen und blühen werde, weil sie unschuldig sei. Das Mägdlein mußte den Tod erleiden. Aus dem Reislein aber war ein Baum, eine große Linde auf St. Gertruden, heute ein Wahrzeichen Oldenburgs. Ähnliche Sagen fehlen häufig wieder, nur mit dem Unterschiede, daß der Zweig oftmals verkehrt in die Erde gesenkt wird und doch Wurzeln schlägt.

Ein Baum, der sich solcher hohen Wertschätzung erfreut wie die Linde, mußte sich auch auf dem Friedhofe einbürgern. Auf manches Grab läßt die Linde im Herbst ihre welken Blätter fallen. So wiegt auf dem Grabe des Schalken Till Eulenspiegel in Mölln eine Linde ihre Krone im Winde, und das Grab des Odenjägers Klopstock zu Ottenfien beschattete eine Linde, von Metas Schwester gepflanzt. Die Grabchrift des Dichters Johannes Falk in Weimar lautet gar:

Hier ist unter Linden
Frei von Sünden
Herr Johannes Falk zu finden.

Zur Erinnerung an große Ereignisse und zum Andenken an berühmte Männer wird statt der langsam wachsenden Eiche sehr oft die sich viel schneller entwickelnde Linde gepflanzt. Friedenslinden, Luther- und Schillerlinden gibt es genug im Lande. Unseren Vorfahren galt die Linde als heiliger Baum. Sie wurde deshalb auch noch im Mittelalter als Frau angeredet. In den heiligen Gainen bildeten Linden die Wallfahrtsgänge, über deren Laubdächern die Zeichen der Götter aufgestellt wurden. Eben weil die Linde so hoch geschätzt wurde, mußte sie bei dem zum Aberglauben neigenden Volke mit ganz besonderen Augen angesehen werden. Heil- und Schutzkräfte wurden ihr zugesprochen. Daß die Lindenblüten heilsam wirken können, weiß jeder, der einmal eine starke Erkältung durch Lindenblütentee vertrieben hat.

Der Volksglaube aber behauptet noch, daß ein Kind sein Leben lang von Zahnschmerzen verschont bleibe, wenn ihm zu seinem ersten Brei Lindenblüten gerührt werden. Kopfschmerzen soll man leicht dadurch vertreiben können, daß man Lindenblüten um den Kopf bindet. Wer sich aber Lindenbast um die Brust schlingt, ist gegen Rauberei gesiegt. Wird behextes Vieh mit einer Lindenrute geschlagen, so treibt das die Hexe aus. Kräuter, die gegen angezauberte Krankheiten helfen sollen, müssen mit Lindenholz ausgegraben sein, sonst wirken sie nicht. Gar oftmals tritt auf den Aekern Ungeziefer auf, das nach Meinung des Volkes nur auf zauberische Art entstanden sein kann. Auch hier muß die Linde helfen: Lindenasche aus Land gestreut, vertreibt das Ungeziefer. Besondere Kraft schreibt man den Tropfen zu, die bei einem Gewitterregen vom Laubdache der Linde herabfallen, sie schützen gegen Krankheit und Unfälle. Die Linde soll auch gegen Blitzschlag schützen; aus diesem Grunde wird sie gern beim Hause angepflanzt, wo sie zugleich einen lauschigen Platz hervorzaubert, wie ihn Schiller beim Staufacherischen Hause in seinem Teil festgehalten hat. Daß unsere Linde innig mit dem deutschen Familienleben verwachsen mußte, konnte niemand besser schildern als Joseph von Eichendorff, der Sänger des deutschen Waldes und des deutschen Baumes:

Hier unter dieser Linde
saß ich viel tausendmal,
und schaut mit meinem Kinde
hinunter in das Tal,
bis daß die Sterne standen
hell über ihrem Haus,
und weit in den stillen Landen
alle Lichter löschten aus.

Jetzt neben meinem Liebchen
sitze ich im Schatten kühl,
sie wiegt ein muntres Büßchen,
die Täler schimmern schwül,
und unten im leisen Winde
regt sich das Kornfeld kaum
und über uns säuselt die Linde —
es ist mir noch wie ein Traum.

D. Steilen.

Die Krypta der St.-Ulrichs-Kirche in Rastede

Ein einmaliges Baudenkmal in einer Dorfkirche zwischen Weser und Ems

Baukünstlerisch geschulte Besucher des Bremer Domes sind immer von neuem entzückt, wenn sie die beiden Krypten dieses wundervollen Gotteshauses betreten. In der Westkrypta, die wohl zur Zeit des großen Kirchenfürsten Adalbert entstanden sein dürfte, erfreuen uns die edlen Formen der schönen Säulenkavität. Adalberts Nachfolger, der Erzbischof Vimar, schenkte dem Dom dann die weiträumige Ostkrypta, in der wir Anklänge an ganz bedeutende deutsche Baudenkmäler finden wie z. B. an die Kaiserkrypta zu Speyer.

Nur wenigen Kunstfreunden ist aber bekannt, daß es im Gebiet zwischen Weser und Ems noch eine dritte Krypta gibt. Sie befindet sich unter dem Chor der 1059 gegründeten St.-Ulrichs-Kirche zu Rastede im Lande Oldenburg.

Von diesem besuchenswerten Baudenkmal soll im folgenden einiges berichtet sein. Bis zum 12. Jahrhundert baute man in romanischen Kirchen gern unter dem Chor besondere Betkapellen. Meistens wurden sie über den Gräbern von Märtyrern errichtet. Sie dienten den Stiftern der Kirche, vielleicht auch den Kirchenpatronen und ihren Angehörigen, zu Andachtsübungen. Man nannte sie „clausa“, also Klausen, abgeschlossener Raum. Eine andere Bezeichnung war Krypta.

Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie „verborgen“. Eine Krypta ist also eine Gruft unter dem Altarraum romanischer Kirchen. Man darf solche Gewölbe aber nicht mit jenen Grabkellern verwechseln, wie wir sie z. B. in den evangelischen Kirchen zu Delmenhorst und Barel finden, in denen heute noch Särge der Grafen von Delmenhorst bzw. der Bentinischen Grafen stehen. Das Oldenburger Land hat keine weitere Krypta aufzuweisen. Die zwei nächsten liegen in Bremen. Weitere finden wir erst in den Domen oder Münstern zu Naumburg, Merseburg, Bamberg, Regensburg, Paderborn u. a. Der Volkswille will wissen, daß die Rastede St.-Ulrichs-Kirche über einer solchen Betkapelle ihrer Stifter, des Grafen Hono und seiner Gemahlin Willa errichtet sei. Ein urkundlicher oder chronikalischer Bericht fehlt aber darüber bis heute.

Wie sieht die Rastede Krypta aus? Ein Rundgewölbe ruht auf zehn Kalksandsteinsäulen. Je vier Säulen bilden ein Quadrat, das von einem romanischen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Die beiden östlichen Säulen von dem früheren Chor sind bis zur Hälfte eingefügt in Pfeiler aus Mauerstein. Vor einigen Jahrzehnten wurde die Krypta aufgeräumt und geordnet. Dabei sammelte man

die Gebeine aus verschiedenen Särgen, legte sie in einen Sarg zusammen und vermauerte diesen in einem Seitengang. Erst 1762 ging die Rasteder Krypta durch Dekret des Königs Friedrich von Dänemark, der damals auch oldenburgischer Landesherr war, in den Besitz der evangelischen Kirchengemeinde Rastede über. Diese hatte fortan das Recht, Grabstellen in der Gruft an begüterte oder einflußreiche Familien abzugeben. Mehrere adelige Familien erwarben auch solche.

Im Zuge der Reformation wurde der Altar aus der Krypta herausgenommen. An seiner Stelle steht heute ein Sandsteinsarkophag einer holsteinischen Prinzessin. Mehr interessiert uns ein wundervoller Sarkophagdeckel von der letzten Ruhestätte eines oldenburgischen Grafen Moritz. Von 1091 bis 1529 bestand in Rastede eines der begütertesten und vornehmsten Klöster zwischen Elbe und Ems. Das war das Benediktinerkloster St. Marien, in dem so wertvolle Schriftentwässer wie z. B. die niederdeutsche Handschrift des Sachsenpiegels, die Rasteder Klostergeschichte u. a. entstanden. Viele Oldenburger Grafen und ihre Angehörigen fanden ihre Grabstätte in der Kirche dieses Klosters, die auch ein wunderbarer Bau mit acht oder neun Altären war. Bis 1757 stand die Klosterkirche. Dann aber verlangte der Verfall einen Abbruch, der dann trotz der Bauqualität wegen des Mischstoffs noch schwer genug zu vollziehen war. Damals überführte man den Sarkophagdeckel des Grafen Moritz von 1420 in die Krypta der St.-Ulrichs-Kirche. Er zeigt das Relief des Grafen in Lebensgröße in voller Rüstung. Auffallend ist nun die verblüffende Ähnlichkeit dieser Figur mit der des Roland zu Bremen. Das Bild des Grafen Moritz entstand um 1420, der Roland zu Bremen 1404. Sollte hier der gleiche Meister an der Arbeit gewesen sein? Diese Frage wäre wohl einer Untersuchung durch einen Fachmann wert.

Bemerkenswert ist auch eine Aufzeichnung des Chronisten und Pfarrers Folte zu Rastede vom Jahre 1859. Sie lautet: „In der Krypta zu Rastede befindet sich noch eine mater dolorosa, den erblähten Leichnam des Heilands in den Armen haltend, aus Holz geschnitten, sodann eine Hinrichtung mit dem Schwerte, eine Burg, unter der eine Heilige oder ein Ritterfräulein kniet, an deren Seite ein Lamm steht. Auch ein Bischof, von Holz geschnitten im Ornate, vielleicht St. Ulrich!“ Der Titularheilige der Rasteder Kirche war jener Bischof Ulrich von Augsburg, dem es gelang, im Jahre 955 den Hunnenanführer bei Augsburg so lange aufzuhalten, bis Kaiser Otto der Große mit dem Reichsheer heranrückte und zum vernichtenden Schlage ausholte. Von all den Dingen, die Pfarrer Folte aufzählt, konnte der Verfasser dieses Beitrages trotz eifriger Forchens und Suchens nichts wieder entdecken. Wie vieles ist doch noch im letzten Jahrhundert verlorengegangen!

Hans Wichmann

Benutzte Quellen:

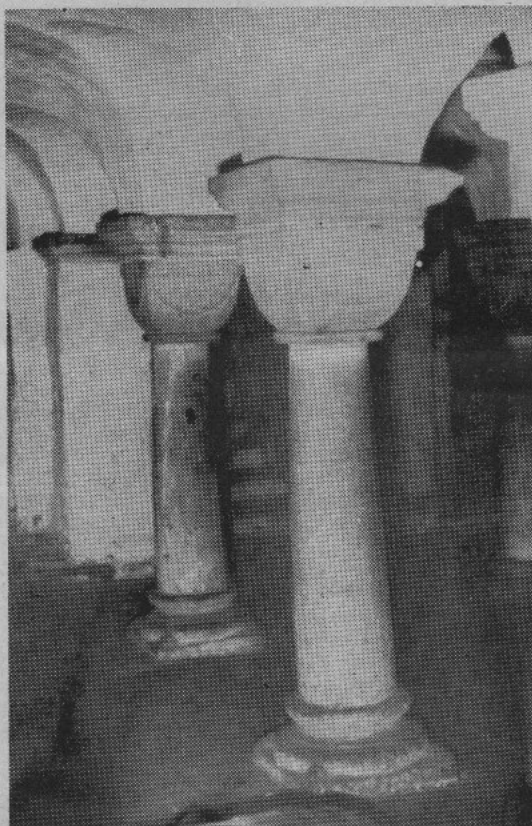
1. Bremen, Lebenskreis einer Hansestadt. Herausgegeben von H. Knittermeyer und D. Steilen. Arthur Geist Verlag, Bremen 1940. Darin Dr. Gerd Dettmann: Bremische Bauten. — 2. Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. V.



Die Kirche zu Rastede

Nordwestdeutschland. Deutscher Kunstverlag Berlin 1928. — 3. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg. Druck und Verlag: Gerhard Stalling, Oldenburg. 1907. — 4. H. Goens: Die Kirche des Mittelalters in dem evangelischen

Gebiete des Herzogtums Oldenburg. Oldenburger Jahrbuch XXXII. (Stalling.) — 5. Folte: Chronologische Nachrichten zur Feier des 800jährigen Stiftungsfestes der Kirche und Gemeinde Rastede. 1859.



Säulen und Kapitelle in der Krypta zu Rastede

Der mittelsteinzeitliche Fundplatz Scharnstedt

Wenn man die Bundesstraße 6 von Bremerhaven nach Cuxhaven fährt, so kreuzt man ein kleines Tal, in dem der zu Midlum gehörende Ortsteil Scharnstedt liegt. Den Benutzern der Straße mögen wohl die idyllisch unter hohen alten Bäumen gelegenen Häuser und die im Sommer dicht mit blühenden Seerosen bedeckten Teiche der Fischzuchtanstalt angenehm auffallen, aber nur wenige werden wissen oder auch nur ahnen, daß die Ränder des Tales von jeher die Menschen anlockten und zum Wohnen einluden. Hierüber wurde bereits in unserem Heimatblatt Nr. 19/1951 unter „Der Mensch vor 10 000 Jahren“ eingehend berichtet. Dabei wurde auch ein zum Mesolithikum (Mittelsteinzeit) gehörender Platz am Ostende des Tales erwähnt. Da sich inzwischen herausgestellt hat, daß diesem Platz eine weit größere Bedeutung für die Urgeschichtsforschung zukommt, als bisher angenommen wurde, so soll an dieser Stelle nochmals näher darauf eingegangen werden.

Als die Gletscher der Eiszeit langsam abschmolzen, wurde das Tal in Scharnstedt von den Schmelzwässern ausgewaschen. Später wurden die im Tal lagernden Sande, noch ehe die Pflanzentwelt ihren Einzug hielt, von den vorherrschenden Westwinden ausgeweht und am Ostende des Tales teilweise wieder abgelagert, so daß hier einige flache Dünen entstanden. Auf diesen Dünen ließ sich nun vor rund 8000 Jahren eine von Jagd

und Fischfang lebende Horde nieder. Menschen, die noch keine Häuser und keinen Ackerbau und keine Viehzucht kannten. In den lockeren und trockenen Dünen sand gruben sie ihre Wohngruben ein, die mit einem zeltähnlichen Dach aus Stangen, Reisern und Tierfellen überdeckt waren. Als sie weiterzogen, nahmen sie ihre aus Feuerstein gefertigten Geräte mit und nur wenige kleine Gerätschaften, die sich im Sande verkrümelten, hatten, und der sich bei der Herstellung der Geräte bildende Abfall blieben liegen. Aber diese wenigen Stücke sind wegen ihrer typischen Form für die Erforschung der alten Kulturen der Menschen von großer Wichtigkeit. Auch gewinnt dieser Platz dadurch an Bedeutung, daß er frei von anderen Beimischungen ist, das heißt, daß Geräte früherer oder späterer Kulturen hier nicht gefunden wurden.

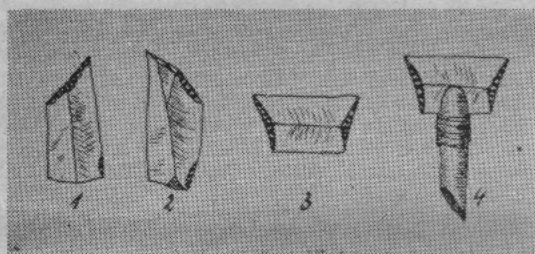
Zunächst fielen mir im Dünen sand einige im Feuer ausgeglühte kleine Feuersteinstücke auf. Auch diese Stücke sind wichtig, denn sie beweisen, daß der Mensch das Feuer — sei es um sich daran zu wärmen, sei es um das Fleisch der erlegten Tiere am Spieß darüber zu braten — gekannt hat. Da man an solchen ausgeglühten Steinen erkennt, daß hier eine urgeschichtliche Raß- oder Siedlungsstelle sein muß, untersuchte ich den Dünen sand etwas näher. Folgende Funde konnten nach und nach geborgen werden:

1. Messerflinten, alle schmal und dünn,

Ein Leben für die Heimat: Diedrich Steilen 75 Jahre

Sinrich Braasch

Wer aufmerksamen Auges alte Inlanddünen beobachtet, wird in vielen Fällen schon nach kurzer Zeit, besonders da, wo der Wind einen Teil des Sandes fortgeblasen hat, wobei die darin enthaltenen schweren Bestandteile am Orte liegen blieben, solche kleinen Mikrolithen finden. In erfreulicher Zusammenarbeit, insbesondere mit den Urgeschichtsforschern Franke, Dorum, und Maack, Holkel, innerhalb der urgeschichtlichen Arbeits-



Zeichnungen: G. Schröder

gemeinschaft konnten so bis jetzt in den Gemar-
kungen Midlum, Holsel und Sievern je drei
Fundplätze mit einwandfrei datierbaren Funden
aus der Mittelsteinzeit festgestellt werden. Der
Scharnstedter Fundplatz hat aber allen anderen
eines voraus: daß hier erstmalig das gemeinsame
Vorkommen beider Weißbrennungsarten, der
Bonhoven-Spizen und der breiten Trapeze, der
Querschneiden, festgestellt werden konnte. Auf
allen anderen bislang bekannten europäischen
Fundplätzen der mittleren Steinzeit wurden ent-
weder Bonhoven-Spizen oder Querschneiden ge-
funden, niemals aber beide Formen zusammen.

Gustav Schröder, Dorum

Die ganze Weite und Vielschichtigkeit von
Diedrich Steilens Arbeit aufzuzeigen, ist hier
nicht der Ort — ob es sich um den Wilderer Na-
turschutzpark oder die bremische Klurnamensamm-
lung, um anständiges Stadtbild oder einen Wan-
derführer, um Heftkame in der Landschaft oder
Neujahrsbriefe im Auslande handelt —, es gibt
wohl kein Gebiet des Heimatbuches und der
Volkstumspflege, auf dem er nicht ratend oder



Was können wir dem betagten Geburtstagsfinde mit dem jungen Herzen zu seinem Ehrentage besonders wünschen als Gesundheit, Freude und Kraft — denn in geruhloser Rückschau die Hände in den Schoß zu legen ist er nicht der Mann —, um uns also noch lange voranzugehen in der geliebten Arbeit an der Heimat und für die Heimat. Werner Panzer

Ohldorpsweg in der Langener flur

Als die Weser noch über die Marsch ging, war in Längen der Grundwasserstand hoch. Als Wohn- und Ackergebiet kamen nur die hochgelegenen Fluren in Frage: der Eich als ältestes Ackerland und

Aber da ist doch die Steinpflasterung mitten im Ackerland! Sie hat es bis heute immer wieder den Forschern angetan. Im Dorfe ist, über die Schule und durch Berichte von Heimatforschern angeregt, die Meinung zu hören, „De Ohldorps-

Das fisch, das hunt und einiges andere

Wir haben in unserem norddeutschen Raum und vor allem in unserer niederdeutschen Sprache eine ganze Reihe von Wörtern, die heute nicht mehr gebraucht und zum großen Teil auch nicht mehr verstanden werden. Das, was sie bezeichneten, gehört zum Teil inzwischen der Vergangenheit an zum Teil hat man heute andere Worte dafür.

Als gegen Ende des Jahres 1692 der Pastor zu Steinau (Land Hadeln) verstarb, wählte man Anfang des nächsten Jahres den bisherigen Diakon zum Pfarrer und forderte den „herrn studiosus S. in Franzensburg“ auf, die freigewordene Diafonstelle zu übernehmen. Er folgte dieser Berufung und wurde bald darauf ordiniert. Bei diesem allgemeinen Wechsel ergab es sich, daß die dem Pastoren und dem Diakon zur Verfügung stehenden Wohnhäuser („Lehnhäuser“ genannt, weil geliehen) einer gründlichen Ausbesserung bedurften. Für das Material dazu sowie für die Bezahlung hatten die zwei Kirchjuraten zu sorgen. Sie haben uns ihre Mühen und Kosten getreulich aufgezeichnet, und so lesen wir in ihrem Bericht, daß „die Sengel bey der Wehdemb“ so schlecht war, daß sie ganz erneuert werden mußte. Da haben wir gleich zwei solcher Worte. Wehdemb ist die frühere Bezeichnung für das Pfarrhaus. Der Name bedeutet Wittum und bezeichnet ursprünglich eine Schenkung von Grund und Boden an die Kirche. In Mitteldeutschland wird unter Wehdemb auch oft das Pfarrervitwenhaus verstanden, aber mit „Witwe“ hat das Wort nichts zu tun. Die Sengel, auch Singel oder Zingel genannt, ist eine hölzerne Einfriedigung. Das Wort hat sich erhalten in dem heute noch gebräuchlichen Wort „umzingeln“.

Um das Holz für diese Sengel zu kaufen, mußte ein Jurat etliche Male nach Anteloh. In der Marsch gab es kein Holz, das mußte man von der Geest holen. Die fertige Sengel kostete dann an Material, Fuhrlohn, Pfannen (die hinaufgelegt wurden), Arbeitslohn und Verpflegung der Handwerker 61 Mark und 9 Schilling. Aber entweder war das Holz schlecht oder die Arbeit nicht gut, denn vier Jahre später steht zu lesen: „Wir Juraten mit dem Meister die Wehdemb Sengell befehen, was vor Holz von Röhden, weilen sie ganz hawwfällig.“ Nachdem die Umzäunung 1693 fertig war, ging man an die Reparatur der Wehdemb selbst. Dazu benötigte der Maurer: 1 Schiff voll Lehm, 4 Schiff voll Sandt von Dickmühlen, 24 Tonnen Meurfalt und noch für 6 Schilling Kuhhaar, in den Kald zu geben. Der Bütscher Botter-Pottmaler, Töpfer brachte für den Kachelofen außer Lehm und Leim 3 Pf. Cyserfärb und für 4 Schilling Bier, darin die Cyserfärb ist gefocht worden.“ Der Zimmermann forderte vielerlei Holz, darunter 20 Schellstücke. „So auff dem Walcken von Röhden“. Um diese zu kaufen, reiste der Jurat zum „Behlemer Markt“ (Belum oben a. d. Elbe). Schellstücke nannte man dünne Latten, von denen die Schelle (Kinde, Schale) abgeschält war. Sie dienten als Belag für den Balcken (Boden), der das Heu trug. In Land Wursten gebrauchte man früher für Balckenbelag das Wort „Schlaat“. (Ein Haus wurde verkauft „mit dem Schlaat auf dem Balcken.“) Schlaat hängt mit schlagen zusammen, es waren abgeschlagene, schlanke Birkenstämme, die man zum Belag dicht nebeneinander legte.

Unter Balcken verstand man auch zweierlei, einmal den behauenen Holzstamm, und dann den Heuboden über der Stalldiele des Hauses. Ebenso hat das Wort Diele, plattdeutsch Dele (Dehle) doppelten Sinn: erstens dickes Brett, und zweitens der aus solchen Brettern gemachte Fußboden. Gelegentlich findet sich auch der Ausdruck

weg“ sei die Straße des alten Dorfes. Das ist doch aufregend. Das alte Längen hatte demnach schon ein Kopfsteinpflaster, vielleicht sogar aus der Jungsteinzeit.

Wer etwas über Wege in früherer Zeit weiß, erkennt sofort, wie abwegig obige Meinung ist. Das Kurfürstentum Hannover war im Straßenbau sehr rückständig. Die Wegepflasterung setzte im Dorf erst nach 1848 ein. Die Dorfstraße, die Leher, Dehstedter und Sieverner Landstraße sind zwischen 1850 und 1860 ausgebaut worden. Und „De Ohldorpsweg“? Wir haben über seine Pflasterung einen sicheren Beleg.

Unser alter Gemeindevorsteher, Lühr Immen, hat aufgezeichnet, daß laut „Gemeindebeschluß“ der alte Dorfweg im Jahre 1859 gepflastert worden ist. Warum? Das gibt er nicht an. Vielleicht hatte dieser Weg als Zugangsweg vom Dorf zum „Alten Postweg“ eine Bedeutung. Für die Pflasterung verwendete man die Steine, die beim Straßenbau übriggeblieben waren; ferner hatten 36 Dorfleute je einviertel Kasten zu liefern.

Mit dieser Aufzeichnung von Lühr Immen verlieren alle Vermutungen über die Pflasterung jeglichen Wert. Es steht eindeutig fest, daß die Pflasterung nichts mit dem „Alten Dorfe“ zu tun hat. Johannes Cordes, Langen

„Flöttdehlen“, damit sind die Dielen fürs Flett gemeint, für den Herdraum des Niederfachienhauses. Flett hängt mit „flach“ zusammen, geebener Boden, man belegte ihn teils mit kleinen Kopfsteinen, zum Teil mit Dielen. Das was wir heute als Dielen bezeichnen, Hausflur, ist aus dem Niederdeutschen übernommen, wo man mit Dele die Dreichtenne bezeichnete. Diese bestand aus Lehm und war alles andere als geebener Boden, daher dürrte es mit obigem Wort kaum zusammenhängen.

Auch das Dach der Wehdemb erwies sich als undicht, unter der Decke hatte man schon mit „Waser und Kley dicht machen lassen“, nun mußte teilweise neu gedeckt werden. „5 Steige Schöbe für 4 Mark und 400 Storoep für 1 Mark“ wurden angeschafft. Eine Steige sind bekanntlich 20 Stüd, und mit Schoof (das, was zusammengeschoben ist) bezeichnete man ein Bündel Stroh. 20 Schöbe nannte man eine Fieme, besonders beim Reit, aber auch beim Korn sagte man, es steht „in Rimen“, wo wir heute sagen „in Hocken“. Zu diesen 100 Schöben und 400 aus Stroh gedrehten Seilen (reep) kam dann noch die „Heidsaft“, der Dachstuhl aus Heide, die ein Bauer für 4 Schilling irgendwo auf der Geest „gemäht“ hatte.

Als alle Handwerker fertig waren, wurde das Fensterbier gegeben. Das war eine kleine Einweihungsfeier, bei der Verwandte und Freunde Fenster zu stiften pflegten, in bar oder in natura, schlicht oder mit Blumen- oder Hausmarken bemalt, je nach dem Geldbeutel des Stifters.

Hier mußten die Juraten den Glaier selber bezahlen, „weilen nicht soviel Geldt von den Leuten gekommen“. Auch am Haus des Diakons, der „Bisari“, war außerhand auszubessern. Zunächst erhielt sie „zwey Hunde“, damit sind nun keine vierbeinigen gemeint, sondern die Mittelpfosten, an die die beiden Einfahrtsstüren anschlagen und befestigt werden. Im Oldenburgischen nennt man sie Duffel, aus dor-suhl (Türsaule). Neben dem Hund mit „d“ gab es noch den mit „t“. Ein Hunt ist ein altes Mengemaß, sowohl für den Ader als auch beim Torf, wo 60 bis 70 Körbe ein Hunt ausmachen. Wir sprechen heute von einem Fuder Torf, auch das ist ein bestimmtes Maß und hängt mit dem Wort Faden zusammen.

Mit Faden bezeichnete man im Niederdeutschen die Länge der beiden ausgestreckten Arme. In der Schiffsahrt wird es heute noch als Längenmaß gebraucht. Es würde zu weit führen, alle Reparaturen an der Bisarie aufzuzählen, auch die Schule und die Kirche kamen an die Reihe, besonders bei letzterer wurde nicht gespart. Sie erhielt ein neues Lesepult („pulpet“), das ein auswärtiger „Kunterfeher“ bemalte, und ferner kaufte der Jurat für 3 Schilling „ein new Abbelaten Esch“, und ließ das „Abbelaten-Stich-Eisen“ schärfen. Was ist nun ein Esch? Auch dies Wort hat im Niederdeutschen zweifache Bedeutung. Der Esch ist eine alte Bezeichnung für einen eingezäunten Dorfacker, wir finden ihn noch heute als Flur- und Ortsnamen. Das Esch ist eine Spannschachtel aus Eschenholz. Die Esche war im Mittelalter ein weit verbreiteter und beliebter Baum. Tischler und Drechsler schätzten das weiße, harte Holz, es ließ sich gut in dünne, lange Späne hobeln, aus denen man runde oder ovale Schachteln verfertigte. Noch heute heißt in der Stader Gegend die Schachtel, darin die Trachtenhaube aufbewahrt wird, dat Esch.

G. Cornelius

Volkskundetagung in Schleswig

Der Verband der Vereine für Volkskunde und der Arbeitskreis für deutsche Hausforschung laden für die Zeit vom 3. bis 6. August dieses Jahres zum 10. Deutschen Volkskundetag und zugleich zur 6. Jahrestagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung nach Schleswig ein.

Neben Auschüttungen, Mitglieversammlungen und Kurzberichten sind eine Reihe bedeutender Vorträge ausländischer und heimischer Gelehrter geplant.

Prof. Dr. Kurt Ranke (Kiel) wird über „Kulturgeschichte und Volkskunde“, Museumsdirektor Dr. Ernst Schlee (Schleswig) über „Bürgerhaus und Bauernhaus als Ausprägungen schleswig-holsteinischen Volkstums“ sprechen (4. 8.).

Auf dem Volkskundetag tragen vor: Prof. Dr. Sigrid Svensson (Lund) über „Hochkonjunktur und Volkskultur: Wirtschaftliche Veränderungen und volkstümliche Erscheinungen, durch nordische Beispiele erläutert“; Prof. Dr. Walter Hävernick (Hamburg) über „Die Volkstracht im Lichte der heutigen volkstümlichen Fragestellung, durchgeführt am Beispiel der Vierländer Tracht“; Hauptkonservator Dr. Hilmar Stigum (Oslo) über „Datierungsfragen der norwegischen Blockbauten“ und Prof. Dr. Aastaa Vilksa (Helsinki) über „Volkstümliche Methoden und Forschungen in Finnland“; Museumsdirektor Kai Aldall (Kopenhagen) über „Die Entwicklung der Sachvolkskunde in Dänemark“.

Gleichzeitig berichten vor dem Arbeitskreis für deutsche Hausforschung Direktor Cavimilin O'Donoghue (Dublin) über „Stand und Aufgaben der Hausforschung in Irland.“ Prof. Dr. Jan W. Hittaker (Edinburg) über „Hausforschung in Großbritannien, insbesondere in den feldischen Gebieten“; Landesbaupfleger Stadtbaurat a. D. Karl Brunne (Münster i. W.) über „Bauernhof im Umbar“ und Dr. Enstipp (Bonn) über „Überlieferung und Betriebswirtschaft im Landbauwesen.“

Abgeschlossen wird die Tagung mit zwei ganz-tägigen Lehrfahrten: die Hausforscher bereisen die Schleswiger Geest, Nordfriesland und Dithmarschen, während die Volkskundler die Halligen besuchen.

Wahrlich eine reichhaltige und gewichtige Tagung! Gäste sind willkommen. Nähere Auskunft erteilt der Schriftleiter.

Die Niederwieserbahn

Am die Jahrhundertwende war der Bau der Eisenbahnhauptstrecken vollendet. Dünnsiedelte Gebiete unserer engeren Heimat lagen abseits der Eisenbahnen; sie wurden nun durch Kleinbahnen erschlossen. So kam es 1911 auch zum Bau der Eisenbahn durch die Osterfelder Marsch. Die Bahn trug den Namen Kleinbahn Farge-Wulsdorf. Die Namensänderung in Niederwieserbahn erfolgte erst 1948. Der Schienenstrang zwischen Sandstedt und Farge wurde 1938 aufgenommen. Zwanzig Jahre beförderte diese Bahn Personen und Güter. Für den Personenverkehr schaffte sie 1931 Verkehrsautos an, die täglich fünfmal zwischen Wesermünde und Farge, später nur noch nach Achwarden fuhren. 1943 wurde der Autobusverkehr eingestellt und die Personenbeförderung mit der Eisenbahn wieder aufgenommen. Die Züge verkehren seit 1945 zwischen Sandstedt und Bremerhaven. Im Volksmund nennt man die Eisenbahn „Die rasende Emma“. Ab Januar 1950 wird die Bahnstrecke Bremerhaven-Sandstedt von einem modernen Triebwagen befahren.

Dom Büchertisch

Horst Siewert, Störche. Erlebnisse mit dem Schwarzen und Weißen Storch. Neu herausgegeben und ergänzt von Rolf Dirksen. G. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, Göttingen.

Am 20. Juni 1943 erlag der 41jährige Forstmeister Horst Siewert in den Bergen Kretas einem Herzschlag. Mit ihm — mitten aus der Arbeit für einen Kreta-Film — wurde uns viel zu früh ein begnadeter Beobachter und Kenner heimischen Tierlebens, ein ausgezeichnete Lichtbildner und dazu ein Mensch von gewinnendem Wesen, von dem noch Großes zu erwarten war, entzogen. Mit seinen Trappen- und Elchfilmen, mit dem Großfilm „Auf der Wildfährte“, hatte er sich einen Namen gemacht, weit über Deutschland hinaus, mit seinen Vogelbildbänden hat er sich die Herzen einer großen Gemeinde von alten und jungen Naturfreunden gewonnen.

Der größte Teil von Horst Siewerts Bildausbeute ist nach Kriegsende zerstört worden, seine Bücher sind vergriffen. So ist es ein besonderes Verdienst des ruhigen Bertelsmann-Verlages, die schönsten und volkstümlichsten von Horst Siewerts Arbeiten neu herausgebracht zu haben. Kein besserer als unser Landsmann Rolf Dirksen, selbst Jäger, Vogelfunder, Tierphotograph und Natur-schreiber von Rang, konnte gefunden werden, die neue Ausgabe zu besorgen. Von den Aufnahmen Horst Siewerts sind 24 erhaltene durch sieben weitere von anderen Lichtbildnern als Tafeln auf Kunstdruckpapier dem behutamt behandelten, im Ganzen kaum veränderten Text beigegeben. Ein Lebensabriß Horst Siewerts und zwei Abschnitte über Verbreitungsgebiet und Bestandänderungen des Weißen Storchs sowie über Zug, Orts-treue und Lebensalter des Storchs aus der Feder des Herausgebers runden das Gebotene und bringen den Band auf den neuesten Stand unserer Kenntnisse.

Störche — auch unser volkstümlichster Vogel, der Weiße Storch — gehören, mindestens in unserem überbevölkerten Westdeutschland, zu den Tierarten, deren Tage gezählt sind. Um so mehr gewinnt ein solches Buch an Wert, ein Buch, so recht geeignet, einen schönen Ferientag noch schöner zu gestalten, so recht geeignet auch, es unseren Jungen und Mädchen in die Hand zu geben, weil es lebendig ist, weil es voller Spannung ist, weil man etwas lernt, ohne es zu merken und weil es Ehrfurcht hat.

Eine Bitte noch für die weiteren Auflagen, die man dem schmucken Bande wünscht: ein Bild, das Horst Siewert selbst zeigt im Innern und nicht auf dem vergänglichen Schutzumschlag. B.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlaag Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127.